

J. J. VOSKUIL

**DAS BÜRO 3
PLANKTON**

Schaurig-öde bleibt der Alltag im Büro des Maarten Koning auch in den Jahren 1972–1975. Die fleißigen wie auch die weniger fleißigen Volkskundler in Amsterdam sind zumeist mit sich selbst beschäftigt, oder sie spinnen Intrigen. Dabei bahnen sich bereits die Katastrophen an: der ständige Ärger mit Professor Pieters aus Antwerpen über die Redaktionslinie der gemeinsamen Zeitschrift oder die eigenmächtige Entscheidung Maartens, über den Kopf Direktor Balks hinweg für die Neujahrskarte des Büros einen Brummtopf als Motiv zu nehmen – eine Entscheidung, für die er bitter büßen muss. Immerhin wird ein Film über uralte bäuerliche Traditionen fertig, wenn auch mit kleinen Schönheitsfehlern: einer der Protagonisten hat vergessen, seine Armbanduhr abzulegen, ein anderer trägt einen flotten Sporthut auf dem Kopf. Auch privat hat Maarten – neben seiner Ehefrau Nicolien – einiges zu verkraften: Sein Vater stirbt, und auch für den ehemaligen Büro-Direktor Beerta geht das Jahr nicht gut aus ...

J. J. Voskuil (1926–2008) war 30 Jahre als wissenschaftlicher Beamter am renommierten Meertens-Institut für Volkskunde in Amsterdam beschäftigt. Seinen Durchbruch als Schriftsteller erlebte er mit seinem Schlüsselroman *Het Bureau*, der in den Jahren 1996 bis 2000 in sieben Bänden erschien. Der Bestseller mit Kultstatus wurde u. a. mit dem F. Bordewijk-Preis und dem Libris-Literaturpreis ausgezeichnet.

Aus dem Niederländischen von Gerd Busse

Mit einem Nachwort von Gerbrand Bakker

VERBRECHER VERLAG

(1972)

J. J. Voskuil. Das Büro
Band 3: Plankton

Erste Auflage
Verbrecher Verlag 2015
www.verbrecherei.de

Titel der niederländischen Originalausgabe: »Het Bureau 3, Plankton«
© Copyright 1997: J. J. Voskuil, Amsterdam
© Für die deutsche Ausgabe: Verbrecher Verlag 2015
Originally published by Uitgeverij G. A. van Oorschot, Amsterdam

Übersetzung aus dem Niederländischen: Gerd Busse
Lektorat: Ulrich Faure, Kristina Wengorz
Satz: Christian Walter
Der Verlag dankt Nina Pagel.

ISBN: 978-3-95732-008-7

Printed in Germany

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Der Verlag dankt der niederländischen Literaturstiftung
für die Förderung der Übersetzung.

KUNST
STIFTUNG
NRW

Die Kunststiftung NRW hat Gerd Busse
mit einem Übersetzerstipendium
unterstützt.

Er tippte einen Punkt, schob den Wagen nach rechts, rückte dreimal ein, dachte mit seinem Finger über der Tastatur kurz nach und tippte dann: »Der Schriftführer gab am 15. Dezember vor den Studenten von Prof. Dr. W. Güntermann, Lehrstuhlinhaber an der Universität Münster, eine Einführung in die Verbreitung des Weihnachtsbaums in den Niederlanden.« Er hielt kurz inne, betätigte zweimal den Zeilenschalt- hebel und tippte dann an den Anfang einer neuen Zeile: »Mitarbeiter am Fragebogen«. Er schob den Wagen nach rechts, unterstrich die Wörter, dachte, die Hand am Drehknopf der Walze, erneut nach, ließ den Drehknopf los, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und zog me- chanisch Pfeife und Tabak zu sich heran. Während er den Tabak fest- stopfte, blickte er gedankenverloren durch das Fenster vor sich, ohne etwas zu sehen. Er steckte die Pfeife in den Mund, stand auf, verließ den Raum und ging die Treppe hinunter.

Im Kaffeeraum saß nur Tjitske. Wigbold sah, auf den Tresen gelehnt, durch den Schalter. »Wir können den Laden eigentlich dichtmachen«, fand er, während er langsam hochkam, um Maarten eine Tasse Kaffee einzuschenken.

»Es ist ruhig«, gab Maarten zu und schob ihm einen Bon hin.

»Ich kenne genug Einrichtungen, die zwischen Weihnachten und Neujahr einfach schließen.«

»Ich auch, aber ich finde es angenehm ruhig so.« Er nahm die Tasse, die Wigbold ihm reichte, und setzte sich neben Tjitske. »So«, sagte er. Tjitske nickte.

Er rührte in seinem Kaffee, zündete seine Pfeife an und streckte die Beine aus. »Was machst du gerade?« Er sah zur Seite.

»Oh, Ausschnitte«, sagte sie gleichgültig.
»Ich sitze am Jahresbericht.«
Sie reagierte nicht darauf.
»Ich habe ausgerechnet«, sagte er, während er in den Raum sah, »dass ich mit diesem hier noch zwanzig Jahresberichte schreiben muss. Ich darf gar nicht daran denken.« Er stieß eine Rauchwolke aus. »Dann wirst du auch schon zwanzig Jahre hier sein.« Er schmunzelte.
»Denkste.«
»Wie viele dann?« Er sah sie an.
»Man sollte nie irgendwo länger als vier Jahre bleiben.«
»Dann ist man gerade eingearbeitet.«
»Oh, das ist mir egal.«
»Ja, das ist mir klar«, sagte er ironisch, »aber ich kannte diese Regel noch nicht. Früher blieb man irgendwo vierzig Jahre, dann bekam man einen Lehnstuhl. So habe ich es zumindest noch gelernt.«
Sie kniff die Augen zusammen und lachte lautlos.
»Ja.« Er schmunzelte.
Sie schwiegen.
Er zog seine Tasse zu sich heran, rührte noch einmal um und nahm einen Schluck. »Hattet ihr früher eigentlich einen Weihnachtsbaum?« Er steckte die Pfeife wieder in den Mund.
»Nein.«
»Weil kein Geld dafür da war«, vermutete er, während er sie ansah.
»Nein, weil meine Eltern Sozialisten waren.«
»Mein Vater war auch Sozialist, aber wir hatten einen Baum, sogar einen sehr großen.«
»Ja.« Sie lachte überheblich.
»Ein Sozialist ist nicht wie der andere«, stellte er fest.
Sie lachte wieder auf dieselbe Weise, wobei sie sich ein wenig schüttelte.
»Wir hatten zu Hause auch keinen Weihnachtsbaum«, sagte Wigbold durch den Schalter.

Seine Einmischung irritierte Maarten. »Waren Ihre Eltern auch Sozialisten?«, fragte er, während er ihn widerwillig ansah.
»Nein, Bauern.« Er kam hoch, als Rik Bracht, ein neuer Mitarbeiter der Abteilung Volkssprache, durch die Schwingtür hereinkam, und nahm eine saubere Tasse von dem Stapel.
»Hallo«, sagte Rik.
»Wo?«, fragte Maarten, um nicht unfreundlich zu sein.
»In der Achterhoek«, antwortete Wigbold, während er die Tasse für Rik einschenkte.
»Und die anderen Bauern?«
»Die meisten hatten keinen Weihnachtsbaum. Das war eher etwas für die Stadt.«
»Wir hatten auch keinen Weihnachtsbaum«, sagte Rik, ein kleingewachsener junger Mann mit dunklen, lockigen Haaren und dem Gesicht eines Menschen, der über den Dingen steht. Er setzte sich neben Maarten.
»Ja, aber deine Eltern sind katholisch«, sagte Maarten.
»Du sagst das, als ob das etwas Schlechtes wäre«, sagte Rik mit einem müden Lächeln.
»So sage ich alles«, versicherte Maarten, »aber es ist natürlich etwas Schlechtes.« Er lachte gemein.
»Das finde ich selbst eigentlich auch«, gab Rik zu.
Mia van Idegem und Hans Wiegersma kamen hintereinander aus dem Hinterhaus und betraten den Kaffeeraum. »Guten Morgen allerseits«, sagte Mia lautstark.
»Ja«, sagte Hans mit einer verlegenen Geste.
Sie begaben sich an den Schalter.
»Hattet ihr eine Krippe?«, erkundigte sich Maarten.
»Ja«, sagte Rik, »mit Figuren und Tieren.«
»Will nicht einer von euch eine Katze haben?«, fragte Mia, während sie sich setzte.
»Was für eine Katze?«, fragte Maarten.
»Einen Streuner.«

Maarten zögerte. »Wir haben schon zwei.«
»Ich habe schon zwölf.«
»Ich würde gern eine Katze nehmen«, sagte Tjitske abrupt.
»Wo wohnst du denn?«, fragte Mia.
»Im Staatslieden-Viertel.«
»Kann sie da nicht weglaufen?«, fragte Mia, ihr Gesicht drückte Bedenken aus.

Bavelaar trat durch die Schwingtür. »Ebenfalls einen guten Morgen.«
»Warum?«, fragte Tjitske.
»Na ja, im Staatslieden-Viertel, da gibt es doch diese Gemeinschaftstreppe?«

»Hast du noch mal etwas von Slofstra gehört?«, fragte Maarten Bavelaar.

Sie setzte sich ihm gegenüber. »Seine Frau hat mich erst vor ein paar Tagen angerufen. Sie will ihn in ein Altersheim geben, und jetzt wollte sie wissen, ob sie dann seine Rente behält. Das finde ich ja ... also wirklich! Findest du nicht auch?«

»Und warum soll er in ein Altersheim?«

»Weil sie es mit dem Mann nicht mehr aushält. Das kann ich mir schon vorstellen.«

Geert Meierink kam aus dem Hinterhaus. »Sieh mal an«, sagte er nötig, »da sind ja doch noch mehr, als ich gedacht habe.«

»Ja, Geert, das Leben ist immer anders, als man denkt«, sagte Maarten. Er stand auf, stellte seine Tasse auf den Tresen, nahm den Stapel Briefe, der für seine Abteilung bereitlag, und verließ den Kaffeeraum durch die Schwingtür. De Vries saß regungslos hinter der Telefonanlage. »Geht es, Herr de Vries?« Er blieb stehen.

»Jawohl, Mijnheer, vielen Dank, Mijnheer«, antwortete de Vries.

Maarten zögerte einen Moment. Es lag ihm auf den Lippen zu fragen, ob de Vries früher auch einen Weihnachtsbaum gehabt hatte, da ihm nichts anderes einfiel, doch er behielt es für sich und wandte sich verlegen ab. Unzufrieden mit sich selbst stieg er die Treppe hinauf in den zweiten Stock. Das Zimmer von Jaring Elshout war leer. Er zog eine

Schreibtischschublade auf, um ein Stück Papier zu suchen. In der Schublade lagen nur das Büchlein mit den Entgeltgruppen im öffentlichen Dienst und das *Beamtenreglement*. In der nächsten Schublade fand er einen Packen Briefpapier, einen Packen Durchschlagpapier und einen Stapel Umschläge. Er riss ein Stück des Papiers ab, in dem das Briefpapier eingeschlagen war, und schrieb darauf mit einem Bleistift, den er in der dritten Schublade fand: »Jaring – kann ich für meinen Jahresbericht die Angaben zu euren Aktivitäten im vergangenen Jahr bekommen? Danke. Maarten.« Es gab keinen Aschenbecher, den man als Briefbeschwerer verwenden konnte, nur eine Schachtel Lakritzbonbons. Er stellte sie auf das Blatt und verließ den Raum wieder, ging die Treppe hinauf in den dritten Stock. Das Zimmer von Frau Moederman war ebenfalls leer. Auf ihrem Schreibtisch lagen Stapel mit Umschlägen, teilweise aufgerissen, und Fragebogen. Die vier Karteikästen auf der Ecke waren geöffnet, als sei gerade noch darin gearbeitet worden. In der Schreibmaschine, auf einem Tisch, der im rechten Winkel zum Schreibtisch stand und auf dem sich ebenfalls Mappen und Fragebogen zwischen Karteikästen stapelten, steckte ein halbfertiger Brief. An einem Garderobenständer in der Ecke hing eine violette Strickweste, und auf einem Tisch vor dem Fenster standen Pflanzen. Im Gegensatz zu Elshouts Zimmer machte dieser Raum den Eindruck, als ob darin gelebt wurde. Er setzte sich auf ihren Stuhl hinter den Schreibtisch und schrieb auf ein Stück Papier: »Frau Moederman – kann ich für den Jahresbericht von Ihnen die Zahlen der in diesem Jahr eingegangenen Fragebogen bekommen? Vielen Dank im Voraus. Koning.« Er legte das Blatt so, dass ihr Blick sofort darauf fallen würde, wenn sie sich hinsetzte, sah sich noch einmal um und stieg dann wieder die Treppe hinab, um in sein eigenes Zimmer zu gehen. Er drehte seinen Stuhl eine Viertel-drehung herum, machte sich Platz auf seinem Schreibtisch, legte die Post ab und griff zum Brieföffner. Während er den ersten Brief aufschnitt, begann in seinem Kopf ein Lied zu klingen: *Nu sijn wellecome. Jesu, lieve Heer*. Er ließ den Brief sinken und lauschte. In seiner Erinnerung sah er sich selbst im Dunkeln mit seiner Mutter vom Van Stolkweg,

wo sie in der Aula des freisinnig-christlichen Gymnasiums dem Krippenspiel beigewohnt hatten, durch die Wäldchen zum Scheveningseweg gehen. Er sah die Lichter der Straßenlaternen zwischen den Bäumen, und er hörte die Stimmen und die Schritte der anderen Besucher um sie herum, die ebenso wie sie zur Straßenbahnhaltestelle gingen, so klar und deutlich, als sei das alles jetzt noch da, und während er reglos auf seinem Stuhl saß mit der Angst, die Erinnerung könnte abreißen, wurde er von Heimweh übermannt.

»Aber Herr Koning!«, sagte Frau Moederman vorwurfsvoll.

Er sah auf. »Frau Moederman!« Sie stand in der Tür zu seinem Raum.

»So gehen wir doch nicht miteinander um?«

»Wie nicht?«, fragte er verlegen.

»Wir werden uns doch keine Briefe schreiben? Das ist doch nichts für Sie!«

»Was hätte ich denn tun sollen?«, fragte er unsicher.

»Sie hätten doch wohl warten können, bis ich da bin? So eine Eile hat es doch nicht?«

»Ich hätte es gern am 31. Dezember auf Balks Schreibtisch gehabt.«

»Aber darunter dürfen doch andere nicht leiden?«

»Nein«, gab er zu, »das war auch nicht meine Absicht.«

»Aber so kommt es schon an.«

»Nehmen Sie es mir nicht übel.«

»Ich nehme es Ihnen nicht übel, aber ich war schockiert. Machen Sie das bloß nie wieder! Es passt überhaupt nicht zu Ihnen.«

»Ich werde es nicht wieder tun.«

»Gut, dann werde ich sehen, was ich für Sie tun kann.«

»Vielen Dank.«

Sie verließ den Raum wieder.

Er blieb verwirrt zurück mit dem unglücklichen Gefühl, dass er niemals lernen würde, auf die richtige Weise mit seinen Mitmenschen umzugehen.

*

1973

»Was für einen Tag haben wir heute?«, fragte seine Schwiegermutter.

»Montag«, antwortete er. Er saß auf der Couch und las in einem Buch von Kipperman und van der Meulen, das er für *Ons Tijdschrift* besprechen musste.

»Musst du da nicht zur Arbeit?«

Es war schon das dritte Mal, dass sie es fragte. »Nein«, sagte er geduldig, »denn es ist Neujahr.«

»O ja.«

Es war einen Moment still.

»Also war gestern Silvester?«

»Ja.«

»Habe ich euch dann schon ein frohes neues Jahr gewünscht?«

»Ja, das hast du.«

»Oh, zum Glück.«

»Ja, das ist in Ordnung«, sagte er geistesabwesend, mit seinen Gedanken bei dem Buch. Er zog ein Stück Papier zu sich heran und machte sich eine Notiz.

Sie stand auf, beide Hände auf den Lehnen ihres Sessels, und trat unsicher an die Couch.

»Was gibt es?«, fragte er und sah auf.

»Ich will dir doch mal einen Kuss geben«, sagte sie verlegen. Sie beugte sich zu ihm und gab ihm einen feuchten Kuss auf die Wange.

»Vielen Dank«, sagte er, ebenfalls verlegen.

»Denk dir einfach, wenn man alt wird, dann weiß man das alles nicht mehr so genau.«

»Ach, das ist doch halb so schlimm.«